

Für die kleine Welt : Gratisbeilage der Schweizer Frauen-Zeitung

Objekttyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **18 (1896)**

Heft 49

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Für die Kleine Welt

Gratisbeilage

der

❖ Schweizer Frauen-Zeitung. ❖

Erscheint am ersten Sonntag jeden Monats.

St. Gallen. No. 12. Dezember 1896.



Vor Weihnachten.

Vor Weihnachten.

(Zum Bilde.)

So heimlich waltet jetzt die Liebe,
So lauschend steht im Tann der Baum;
Das kälteste Herz fühlt warme Triebe
Und spinnet jetzt seinen Weihnachtstraum.

O schöne Zeit voll Wunsch und Hoffen,
Du süße, holde Weihnachtszeit —
Das Auge sieht den Himmel offen,
Das Herz fühlt lauter Seligkeit.

Gerettet.

(Fortsetzung und Schluß.)

Wie in dumpfer Betäubung, nur diesem einen Oranje folgend, schlug er den Weg nach seinem Elternhause ein. Als er in den Hof trat, erhob der Kettenhund ein wütendes Gebell. Es war sein eigener Hund, den er großgezogen. Wollte auch er von dem „Zuchthäusler“ nichts mehr wissen? Ein irres Lächeln ging bei diesem Gedanken über des Verfehmten Gesicht. Da mitten im Bellen, schlug die Stimme des Hundes in Winseln um — er hatte seinen alten Herrn erkannt. Und als Franz nun zu ihm trat und ihn beim Namen nannte, da war das Tier wie außer sich vor Freude. Heulend, winselnd, bellend sprang es an dem Wiedererkannten hinauf, leckte ihm Hände und Gesicht und stieß dazwischen immer Laute aus, als ob es weinte und lachte durcheinander, wie Menschen tun, wenn sie sich vor plötzlichem, großem Glück nicht zu fassen wissen.

Da ertönt vom Hause her ein scharfer Pfiff, ein drohender Ruf, und zitternd kroch der Hund in seine Hütte. Unter der Türe sah Franz seinen Bruder. Keinen Schritt ging er dem Heimkehrenden entgegen, keinen Gruß rief er ihm zu.

„Hätt' nicht gedacht, daß du uns die Schand' antun würdest und grad vom Zuchthaus her zu uns kämst,“ war das Begrüßungswort des jungen Bauern. „Den Hof wirst doch nicht übernehmen wollen, und deinen Anteil hättest dir können schicken lassen; ist ja alles gerichtlich ausgemacht.“ Franz schaute seinen Bruder an, als verstünde er ihn nicht. Mühselig brachte er nur die Worte heraus: „Laß mich nur heute nacht im Hause ruhen, ich bin sterbensmüd.“ Da trat die Bäuerin aus der Stubentür und rief: „Was, in unserem Haus will der Brandstifter übernachten? Daß uns der rote Hahn auf das Dach steigt!“

Ohne weiteres Wort wandte sich Franz zum Gehen — nicht zornig, nicht in heller Verzweiflung, sondern nur von einem unwiderstehlichen

In rastloser Arbeit ging er nun daran, aus dem verwahrlosten ein musterhaftes Anwesen zu machen. Bald stand er mit Rat und Tat auch seinen Nachbarn bei und in einigen Jahren hatte der ganze Ort ein anderes Ansehen gewonnen. Prachtige Obstbaumanlagen entstanden, wo früher nur wenige schlecht gepflegte Fruchtbäume eine wertlose Ernte ergaben. Eine andere Quelle des Segens wurde für den Ort die Bienenzucht, die bald in jedem Anwesen unter des Eingewanderten Leitung eifrig betrieben wurde. Der Ertrag aus Honig und Wachs war vielleicht nicht so hoch anzuschlagen wie der Ansporn zum Nachdenken, zum fleißigen Beobachten, zu Ordnung und unermüdblicher Tätigkeit, welchen die Pflege der Bienen gab. In ihrer ganzen übrigen Wirtschaft machten sich diese Eigenschaften bemerkbar und gaben dem Orte eine neue Gestalt. Aber vor allem verschwand nach und nach die Rohheit der Sitten und wurde das Zusammenleben der Leute ein besseres, die jetzt durch ein gemeinsames Streben verbunden waren und nicht mehr wie früher in ihrer Armut stumpf dahinlebten.

Franz Seehofer — so nannte sich der fremde Mann — hatte noch einen andern Erwerbszweig eingeführt, dem besonders Frauen und Kinder oblagen. Es war eine neue Art von Strohflechterei, die er — nach seinem eigenen Bekenntnis — einst im Zuchthaus erlernt, wo er mehrere Jahre für ein nie begangenes Verbrechen büßen mußte.

Ich kam oft in das Haus Seehofers und da erzählte er mir eines Tages die Geschichte seines Lebens, wie ich sie oben niedergeschrieben habe. Sein Hund saß vor ihm, hatte den Kopf auf seine Kniee gelegt und sah seinen Herrn mit leuchtenden Augen an, und so oft dieser den Blick zu ihm senkte, bewegte sich der buschige Schweif des Tieres auf dem Boden hin und her.

„Das war mein Schutzgeist,“ sagte Seehofer und legte die Hand auf des Tieres mächtigen Kopf, „den hat mir Gott gesandt als ich nahe daran war, mit Leib und Seele zu Grunde zu gehen.“ Als damals das Tier auf mich zugestürzt und vor Freude ganz außer sich war, da griff mir etwas ins Herz, daß ich laut aufweinen mußte. Also mag dich noch einer leiden — wenn auch nur ein Hund, rief's in mir und den Einen, der noch zu dir hält, darfst du nicht verlassen. Und dann kam mir die Besinnung wieder, die ich in meinem Elend ganz verloren gehabt. Da fuhr mir ein Schrecken durch Mark und Bein, wenn ich dachte, daß ich ein Selbstmörder geworden wäre ohne den Hund. Und da sagte ich mir, Gott hat dir das Leben neu geschenkt, also mußt du auch ein neuer Mensch werden. Du darfst jetzt nicht mehr an dich denken, sondern mußt für andere leben, die noch unglücklicher sind als du selbst. Und als ich mir das so recht fest vorgefetzt hab' und anfing darnach zu leben, da war es

merkwürdig, wie mir's immer leichter ums Herz wurde. Mein eigenes Unglück erschien mir immer kleiner, je mehr ich mich nach fremdem Jammer umsah.

So sind wir lange umhergewandert, ich und der Wächter, und da hab' ich erst kennen gelernt, wie viel ein einziger Mensch Gutes tun kann, wenn er den festen Willen dazu hat. Die Welt ist ja so voll Elend, daß jeder, der helfen will, sein Teil Arbeit findet. Er darf nur zugreifen an der Stelle wo er steht. Und reicht seine Kraft nicht aus, um Menschen zu helfen, so kann er immer noch einem armen Tier zu Hilfe kommen. In den Jahren, die ich als Lohnarbeiter gelebt habe, wie viele Tiere habe ich da vor Grausamkeiten gerettet, die ihnen die Menschen gar oft aus Unverstand, aus Gewohnheit und aus Aberglauben zufügen. Und hier, in meiner neuen Heimat, hab' ich erst recht gelernt, wie viel man da mit gutem Beispiel und mit guten Worten bessern kann. Sehen Sie sich nur um in unserm Ort, wie gut die Leute ihre Tiere behandeln. Von den frühern Rohheiten ist nichts mehr zu sehen, nicht gegen Tiere, aber auch nicht gegen Menschen.“

Wie der brave Mann das alles sagte, ahnte er wohl nicht, wie viel Größe und Weisheit in den Gedanken lagen, die er in so einfacher, bescheidener Weise zum Ausdruck brachte.

Nun wollte ich doch auch wissen, wie die Unschuld Seehofers an den Tag gekommen, und da erfuhr ich ein erschütterndes Beispiel vom Walten der göttlichen Gerechtigkeit.

Bei dem Müller, der den Seehofer der Brandstiftung beschuldigt hatte, brach vor drei Jahren abermals Feuer aus und dabei fand sein einziges Kind den Tod in den Flammen. Als er vor der verkohlten Leiche stand, da stieß er ein gräßliches Geheul aus und schrie immerzu: „Das ist Gottes Strafe! Das ist Gottes Strafe!“ Und wie er endlich vor Erschöpfung zusammenbrach und nur mehr heisere Laute hervorbringen konnte, da murmelte er fort und fort dieselben Worte vor sich hin. Der gute, alte Pfarrer, der einst den Franz so liebevoll aufgenommen, wollte den Verzweifelnden trösten, und da mußte er nun mit Entsetzen die schreckliche Bedeutung der Worte: „Das ist Gottes Strafe!“ erfahren: Der Müller hatte einen Meineid geschworen und dadurch Franz ins Zuchthaus gebracht, — nun hatte ihn die Vergeltung ereilt. Dem Strafrichter ist er zwar entgangen, aber eine viel härtere Strafe hat ihn getroffen, als dieser über ihn hätte verhängen können: Er endete unter der furchtbarsten Gewissensmarter im Irrenhaus.

Bald nachdem sich dieses traurige Ereignis zugetragen, erhielt Seehofer ein Schreiben von seiner Heimatgemeinde. Darin wurde ihm namens sämtlicher erwachsener Ortsbewohner das tiefe Bedauern wegen ihres früheren Ver-

haltens gegen ihn ausgesprochen; sowie der Wunsch, er möge wieder in die Heimat zurückkehren. Auch sein Bruder drang in ihn, wieder heimzukommen und der Vater seiner einstigen Braut schrieb:

„Wenn Du die Gertrud noch willst, so steht jetzt nichts mehr im Weg.“ Aber Seehofer blieb in seiner neuen Heimat. Die kleine Gemeinde, die sich mit seiner Hilfe aus drückender Armut emporarbeitete, war ihm seine Familie geworden und diese konnte ihn auch nicht mehr entbehren.

Das schrieb er dem alten Pfarrer, der den Wunsch seiner Gemeinde in einem liebevollen Briefe unterstützt hatte. Auch sagte er ihm, was er sich vorgenommen in jener Stunde, da der Herr ihn durch den Hund vor dem Selbstmord bewahrte.

Darauf schrieb der Pfarrer: „Bleib', lieber Franz, wo Du bist und wohin Dich der Herr gestellt hat.“

„Und so sind wir denn geblieben, ich und der Wächter, und es ist gut so; nicht wahr, alter Kamerad?“ sagte Seehofer zu dem Hunde. Dieser, der sich mittlerweile zu den Füßen seines Herrn gelagert hatte, stand auf und bellte, was unzweifelhaft seine volle Zustimmung ausdrücken sollte.

Der Knabe und das Eichhörnchen.

„Ich weiß, daß du gern Nüsse hast,
So komm Eichhörnchen bei mir zu Gast.“

Eichhörnchen spricht:

„Das mag ich nicht!

Denn, käm' ich einmal in dein Haus —
Ich käm' wohl nimmermehr hinaus!“

Der Knabe spricht:

„O fürcht' dich nicht!

Mit allem, was nur gut dir schmeckt,
Wird täglich dir der Tisch gedeckt.“

Eichhörnchen spricht:

„Das brauch' ich nicht.

Gefangen sein bei Leckerbissen —
Davon will ich, mein Kind, nichts wissen.
Viel lieber bleib' im Wald ich hier
Und such' die Nüsse selber mir.

Von Ast zu Aste hüpf' ich frisch,
Gott deckt im Freien mir den Tisch,
Mehr, als ich brauche, find' ich noch;
Wenn ich nur suche spät und früh,
Und was man selbst mit Fleiß und Müh'
Verdient, das schmeckt am besten doch."

R. L.

Auflösung des Logogriph I in Nr. 11.

Achtel, Wachtel.

Auflösung des Logogriph II in Nr. 11.

Verrat, Vorrat.

Auflösung des Rätsel-Distichons in Nr. 11.

Genua, Augen.

Auflösung der Charade in Nr. 11.

Werkzeug.

Briefkasten.

Doris W in Basel. Grüß Gott! Du liebes, neues Leserlein, das sich gleich einem so ins Herz hineinschreibt. Also richtige eingeschriebene Abonnentlein werdet Ihr jetzt; das ist mir eine rechte Freude, denn ich sehe daraus, daß das „Jugendblättli“ Euch kleinem Volk lieb geworden ist. So wollen wir denn recht gute Freunde werden und recht fleißig unsere Briefe wechseln. Du hast ja damit einen prächtigen Anfang gemacht. Es war ein guter Gedanke von Dir, mir Deine lieben Geschwister gleich im Anfange nach Namen und Alter vorzustellen, denn dadurch bin ich gleich heimisch bei Euch. Wäre ich ein richtiger Maler und hätte über freie Zeit zu verfügen, so malte ich ein kleines Bildchen von Euch, so wie meine Phantasie sich Euerer lieben Persönchen vorstellt, und schickte Euch dasselbe zu. Das wäre auch so eine Art Rätsellösung, die Euch ganz gewiß viel Spaß machte, denn Ihr kämet sehr wahrscheinlich in den Fall, lachend zu rufen: „Aber nein! Tante hat's gar nicht erraten, wir sehen ja alle ganz anders aus!“ Es wird also besser sein, Du machst mir in Deinem nächsten Briefe von einem jeden Deiner lieben Geschwister eine kleine Beschreibung, damit ich mir das ganze Trüppchen richtig vorstellen kann. Vorderhand grüßest Du mir ein Jedes auf's beste, ganz besonders das „nuggisch“ kleine Lily, dem Du die Geschichtli aus Euerer kleinen

Zeitung erzählst und das mir schon zum voraus so ein liebes Grüßchen geschickt hat. Ich hoffe, Otto und „Felixli“ werden sich auch einmal hören lassen. Das lustige „Miggi“ verdient seinen Namen mit vollem Recht. Das kleine tapfere Ding kommt ganz auf eigene Faust mit seinem „gmietlige“ Basler Dialekt. Das ist die rechte Art: kurz entschlossen und ohne ängstliches Zaudern dem Papier anvertrauen, was der lebhafteste kleine Kopf denkt, das warme Herzchen fühlt. Nur nicht lange zögern und am Federhalter nagen, damit ein schöner Anfang zu Stande komme. Das liebe Miggi hätte sein Brieflein Dir recht wohl zeigen dürfen, und wenn es Dich gar so sehr wundert, so drucke ich den Brief des lustigen Hexleins in einer nächsten Nummer, grad so wie er ist, ab. Schreibt Ihr in den Basler Schulen Antiqua? Nach Deiner Schrift zu schließen, könnte man meinen, Du wärest eine junge Amerikanerin. Du selber würdest staunen, wenn Du Vergleiche anstellen könntest zwischen Deinem Schreiben und der Handschrift vom lieben jungen Korrespondentlein aus der neuen Welt. Laß nur in Zukunft das fremde und ungemütliche „Sie“ weg, liebes Kind, das „Du“ ist viel hübscher; es ist traut und heimelig. Du siehst, liebe Doris, ich habe mich beeilt, Deinen Wunsch zu erfüllen noch in der Dezemberrnummer. Dafür schreibst Du mir dann auch etwas von Euerer Weihnachtsfeier, es wird mir große Freude machen. Für heute sei es genug, doch grüße mir noch bestens Deine liebe Mama.

Miggi W in Basel. Das ist also das lustige kleine Hexlein, das ohne alle und jede Hülfe so flotte, lebendige Brieflein schreibt und sie verschließt, ohne daß die sorgliche Schwester einen Blick darein werfen konnte. Sei mir herzlich willkommen, kleine Maus, so lustige, kleine Mädchen sind mir und allen Leuten lieb. Ich glaube wohl, daß Du Dich freust auf's „Weihnachtskindli“, und dem schlimmen Felixli zürnst Du gewiß nicht, daß er Dein „Titi“ zerbrochen hat. So darfst Du doch hoffen, daß unterm Lichterbaum ein hübsches, neues Püppchen sitze. Der kleine Felix-Spizbub hätte gewiß gerne mit Dir gespielt, währenddem Du Deinen Brief an mich geschrieben hast, deshalb wohl hat er Dich „geschupft“. Das nächste Mal schreibt Ihr mir dann miteinander, der Felix und Du, gelt? Die Auflösung des Rätsels, das Dir zu schwer gewesen ist ohne die Hilfe vom lieben „Mietli“, findest Du nun in der heutigen Nummer. Im neuen Jahre giebt's dann auch wieder neue Rätsel, an denen Du Deinen Scharfsinn erproben kannst. Du schreibst: „O liebe Tante, ich lese so gerne Dein Blättlein!“ und ich sage: Mein liebes Miggi, ich lese so gerne Deine Brieflein! Also wollen wir recht lebhaft tauschen, hin und her.

Konrad B in Olten. Auf nächstes Frühjahr ist in Zürich eine Kaninchenausstellung geplant. Du suchst Dich vielleicht darauf einzurichten. Die Dauer ist auf fünf Tage vorgesehen und vorläufig ist die Zeit um den Charfreitag in Aussicht genommen.

Sophie B in Rapperswil. Du bist ein ganz praktisches junges Ding. Aber was meinst Du, wäre es nicht besser, zuerst mit Deiner lieben Tante Rücksprache zu nehmen? Sie schreibt von zehn Exemplaren, die ich ihr mehr schicken soll, dann fällt ja die Mühe für's Abschreiben weg. Gelt, Du schreibst mir dann später, wie Ihr mit der kleinen Aufführung zu Stande gekommen seid. Die Großeltern werden sich über die Ueberraschung freuen. Wird die kleine Emma auch mitspielen? Am ernstesten Wollen wird's wohl nicht fehlen; vielleicht aber am Können?